









## Halle und Saalkreis.

Von der Polizeiaufsicht.

Halle, 3. April.

Die Beaufsichtigung enklavierter Sträflinge durch die Polizeibehörde ist endlich, nachdem sich diese Aufsicht wiederholt als ein Mittel erwiesen hat, das dem Entlaufen der Rückfälle in geordnete bürgerliche Verhältnisse auf jede Weise entgegenwirkt, einseitig beschränkt worden; jedoch wie sich im preussischen Polizeireglements von 1850, in völlig unzureichendem Maße. In Betrachtlich bleibt die Aufsicht in vollem Umfange bestehen, nur soll dort, wo sich der aus dem Gefängnis Entlassene der Aufsicht eines Fürsorgervereins unterstellt und dieser die Kontrolle übernimmt, von der direkten Beaufsichtigung durch Polizeibeamte Abstand genommen werden. Die Minister des Innern, der Justiz und der geistlichen Angelegenheiten haben nämlich folgende Verordnung erlassen:

Solange der Verurteilte einer geordneten Fürsorge unterliegt, sind alle Maßregeln, welche geeignet sind, ihm eine geordnete Tätigkeit zu erschweren, wie zum Beispiel Erlaubnisse zum Ausgehen, Besuche, die in der Regel zu erteilen sind. Die Polizeibehörden haben von Zeit zu Zeit bei den Fürsorger-Organen anzufordern, ob der Verurteilte der Fürsorge noch unterliegt. Die Fürsorger-Organen werden überdies von dem Eintritt und der Beendigung der Fürsorge ten Polizeibeamten Kenntnis geben. In den Fällen von 4. Februar d. J. über die Aufsicht über Halbschuldigen betriffender Personen ist vorzusehen, daß vor Anordnung der Anweisung eines Befragten auch festgestellt werden soll, ob er sich unter die Aufsicht eines Fürsorgervereins gestellt habe. Eventuell soll er hierzu direkt oder durch Vermittelung eines Fürsorgervereins angefragt werden. Personen, welche sich einer solchen Aufsicht unterstellt haben, sind in der Regel nicht auszuscheiden.

Damit ist den Fürsorger-Organen eine weitere Handhabe gegeben, enklavierte Personen zur Annahme der Fürsorge geneigt zu machen und sie an sich zu fesseln. Aus dieser Bestimmung ergibt sich aber für die Fürsorger-Organen weiter die Notwendigkeit, in vollem Umfange die Aufsicht mit den Polizeibehörden über ihre Tätigkeit auszuüben und auf diesem Gebiete der Abberaumung des Rechtsbrechers für das geordnete soziale Leben sich gegenseitig zu unterstützen.

Bisher wurde mit der Polizeiaufsicht vorberathen, oder sonst harmlosen Personen das Leben geradezu zur Hölle gemacht. Jede rechtliche Würde, von den Fäden des Verbrechens abgenommen, wurde durch die Polizeiaufsicht zur direkten Unmöglichkeit gemacht, weil die Polizei stets alle misslichen Aufgebote durch ihre Einmischung in das Privatleben des Verbrechens nicht nur gestört, sondern auch durch verschiedene derartige Fälle realisierten, bei denen von Seiten der jeweiligen Hermandad geradezu unheilvoller Einfluß ausgeübt wurde.

### Der Ausperrung der hiesigen Tischler.

Der Tischlermeister Anders, Brunostraße, erklärte der Leitung des Holzarbeiter-Verbandes, daß er mit der Ausperrung nichts zu tun hat und auch nichts zu tun haben will. Er habe seinen Gesellen nicht ausgeperrt. Derselbe sollte nur weil der Geschäftsausschuss momentan flau ist, einige Wochen aus-

setzen. Im übrigen habe er stets die Forderungen der Gesellen bewilligt, und würde dieses auch diesmal getan haben, wenn solche gestellt worden wären.

**Die Ausperrung der organisierten Tapezierer geht bereits in die nächste Woche.** In 23 Geschäften arbeiten die Gesellen zu den neuen Bedingungen. Leider haben sich in verschiedenen Geschäften auch Ausdreiber eingefunden. Bei folgenden Firmen werden die Arbeiten von Streifbrechern hergestellt: Th. Blosch, Büdnerstraße, Schaible, Kropfenstraße, Bremer u. Kanten, Gr. Märkerstraße, Reinde u. Rindag, Gr. Klausstr., Vereinigte Tischler, M. Steinir, Gellecke Tischler, Gr. Ulrichstraße, Hauptmann u. Martid, Alter Markt, Gertraud, GutsMuth, Bachger, Schwäger, Danneberg, M. Ulrichstr., Alt. Gellecke, M. Hähnelstr., M. Klausstr., Vorn, Gr. Wehlh., Schöne, V. Bucherer, Drenlow, Brünnerstr., Schlegelstr., Karllr., Köhler, Gr. Steinir, Weis, Steg 18, Westfalle M. Klausstr. 12. Die Arbeiter werden bei ihren Einfäusen um allseitige Solidarität ermahnt.

### Von wegen des schlechten Tones

wurde von der „bernehmen“ Wfa. Bg. den organisierten Buchdruckern eine Verichtigung der Schärpmadenrechte, in welcher behauptet worden war, es befände sich gegenwärtig in ganz Deutschland kein arbeitsloser Buchdrucker, abgelehnt. Der Verwalter des hiesigen Arbeitsnachweises der Buchdrucker, dessen Pflicht es war, die irreführende Behauptung des Waffens zu berichtigen, teilte mit, daß die Betr. Notiz nicht stimmt, indem am 28. März in Leipzig 50 Zeher und 30 Drucker, in Magdeburg 12 Zeher und 4 Drucker und in Halle 4 Zeher und 1 Drucker arbeitslos waren. Zwei der guten Geschäftsjahre seien im 3. Quartal 1906 allein im Saalegau für 351 Arbeitslose an 6285 arbeitslosen Tagen 8996,50 Mk. für Arbeitslosenunterstützung veranschlagt worden.

Eine ein hartes und unpassendes Wort zu gebrauchen, wurde dies der Allgemeine mitgeteilt, damit sie ihre Leser nicht in dem Irrtum erhalte, worin sie durch die betr. Unternehmer-Verbandsnotiz verwickelt wurden. Die „bernehmen“ Allgemeine aber lehnt die gütliche Verichtigung einfach ab — von wegen des schlechten Tones. Bernehmen wie immer!

### Welchen definitiven Erfolg hat die Fahrpreiserhöhung der Straßenbahn?

Gar keinen! Das beweisen die allmonatlich erscheinenden Abrechnungen der beiden Linien über die erzielten Fahrgeld-Einnahmen. Bei der Halleschen Straßenbahn betragen die Betriebseinnahmen im März 1907 35 627,15 Mk. gegen 32 884,22 Mk. im März 1906. Die Gesamtbetriebseinnahmen betragen Januar-März 1907 90 776,90 Mk. gegen 93 369,25 Mk. im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Im 1907 mar mithin bisher eine Mehrerinnahme von 6514,65 Mk. zu verzeichnen. Bei der Stadtbahn betragen die Einnahmen: März 1907: 58 709,38 Mk., März 1906: 58 394,67 Mk.; 1. Januar bis 31. März 1907: 165 580,08 Mk., 1. Januar bis 31. März 1906: 149 211,51 Mk.; 1907 mithin mehr 16 368,57 Mk. Diese Ziffern belegen, daß trotz der Fahrpreiserhöhung in der letzten Hälfte des Märzmonats um 50 bis 100 Prozent keine

verhältnismäßigen Mehrerinnahmen erzielt wurden. Die hiesigen Einnahmen im laufenden Jahre gegen das vorige anzubringen nur bei der Beschäftigungszunahme um 18 in demselben Ausdehnung des Verkehrs. Also der definitive Erfolg des letzten Monats war auch ohne Verteuerung der Fahrpreise erzielt worden. Willst du hätte man dann sogar noch besser abgekommen.

Hoffentlich gehen die Straßenbahn-Direktionen aus diesem finanziellen Ergebnis der ersten Monatshälfte den Schluss, daß es besser ist, den Fahrpreissenartifikiel wieder einzuführen. Nicht nur ihrem Kapital würden die Aktionäre dadurch einen guten Dienst erweisen, sondern auch dem verachtlichen Humus des Publikums über die Verkehrsverteuerung Einhalt tun.

### Ein Grubenbrand

berichtet in vergangener Nacht den erst kürzlich in Betrieb genommenen Schächter Schacht vollständig. Gestern Abend um 11 Uhr brach das Feuer aus, ohne daß wirksam gegen den Brandherd vorgegangen werden konnte. Aus der Umgegend waren zwar vier Feuerlöcher herbeigekommen, aber nur eine derselben konnte in Tätigkeit treten, weil kein Wasser vorhanden war. Aus dem Grunde erlöbte es sich auch, die halbesche Feuerwehre herbeizurufen. Die Feuerwehren mußten untätig zusehen, weil sie kein Wasser hatten. Während wurde für die Löscharbeiten noch durch den erst vor vier Wochen angelegten Wasserdruck retten konnten. Das Bergwerk selbst ist seit November v. J. in Betrieb. Hätte sich das Unglück also vor vier Wochen ereignet, dann wäre kein einziger von den etwaigen Bergarbeitern gerettet worden. Also nur einem Glücks-umstände ist es zuzuschreiben, daß der Zeche Grubenbrand nicht zu einem kleinen Courrieres geworden ist. Der Schaden ist sehr bedeutend, da das ganze Bergwerk abgebrannt ist.

In der Grube befanden sich 20 Bergleute, die sich glücklicherweise noch durch den erst vor vier Wochen angelegten Wasserdruck retten konnten. Das Bergwerk selbst ist seit November v. J. in Betrieb. Hätte sich das Unglück also vor vier Wochen ereignet, dann wäre kein einziger von den etwaigen Bergarbeitern gerettet worden. Also nur einem Glücks-umstände ist es zuzuschreiben, daß der Zeche Grubenbrand nicht zu einem kleinen Courrieres geworden ist. Der Schaden ist sehr bedeutend, da das ganze Bergwerk abgebrannt ist.

\* Mit der Ausperrung der Schneider beschäftigt sich heute abend eine öffentliche Schneiderversammlung, welche bei Hauptk. Martinsberg 6 stattfindet. Vizepräsident ist der Gauleiter August Weller aus Leipzig.

\* In dem Bootsanfall beim Trosthaer Werra, wobei am ersten Dierstage gegen 5 Uhr abends zwei junge Leute ertranken, wird mitgeteilt, daß die Leichen der Ertrunkenen bis jetzt nicht gefunden wurden. Das ertrunkene Mädchen heißt Ida Jahn und wohnte in Leipzig-Gutritsch, Ebersteinstr. 59, der verunglückte junge Mann war der Bergschlosser Albert Radofen, Leipzig-Zellerhau, Burgenerstr. 157. Der Gerettete ist der Arbeiter Arno Etich, Leipzig-Zellerhau, Schützenstraße 5 wohnhaft. In dem Boote befanden sich nicht vier, sondern nur drei benannte drei Personen. Der Polizeikommissar Böbner, der den Verunglückten Hilfe bringen wollte, schlug mit seinem Boote um, konnte sich aber trotz der starken Strömung noch in Sicherheit bringen.

\* Vermißte Personen. Als abgänglich gemeldet wird der 18 Jahre alte, aus Döllnitz gebürtige Kiemenriechlerleibschmid Gustav Böigt, der sich am 18. v. Mts. von seiner Arbeitsstelle, der Anilinfabrik in Wolfen bei Pitterfeld entfernt hat. Seine

**Turnverein „Fichte“**  
Halle a. S. u. Umg.  
Mitgl. d. A.-Turn.-B.  
Vereinslokal: Kon-  
zerthaus, Karlstr. 14

**Turnstunden:**  
Schul-Turnhalle, Hermannstr.  
I. Männerabteilung: Dienst-  
tags und Freitags v. abends  
8 1/2—10 1/2 Uhr.  
Damenabteilung: Mittwochs  
v. abends 8 1/2 bis 10 1/2 Uhr.  
Turnhalle, Böllbergerweg,  
II. Männerabteilung: Dienst-  
tags und Freitags v. abends  
8—10 Uhr.  
Nietleben, Gasthof z. Sonne  
III. Männerabteilung: Mitt-  
wochs von abends 8 1/2 bis  
10 1/2 Uhr.

**Abteilungs-Versammlungen:**  
II. Männerabteilung: 12. Apr.  
n d. Turnen bei Weinrich  
Damenabteilung: 10. April n  
dem Turnen im Konserth  
Sonabend d. 13. April abends  
9 Uhr im Konzerthaus: Ver-  
bands-Versammlung.  
**Hauptversammlung:**  
Sonabend den 27. April  
punkt 9 Uhr abends im  
Konzerthaus, Karlstrasse.  
In einigen Wochen werden die  
Turnspiele auf dem Sand-  
anger wieder aufgenommen.  
Anmeldungen werden in den  
Abteilungs-Versammlungen  
entgegengenommen.  
Der Vorstand.

**Möbel:** Kleiderstän-  
de 26 Mk.,  
Vertisfö-  
35 Mk., Spiegel u. gebl.  
10 Mk., Sofa, Bettst., Wa-  
tragen, Tisch, Stühle, Küchen-  
möbel billig zu verkaufen.  
August Hesse, Geisstr. 31.

Stempel  
in Sautschuk und  
Metall liefert billigst  
Alfred Pfautsch, Fabrik,  
Nikolaistrasse 6.

# Zum Schulanfang!

## Knaben-Anzüge Knaben-Anzüge

in grau melierten und marineblauen Stoffen, mit Tressen garniert, neue Façons in vorzüglichen Kammerstoff, für Knaben im Alter von 6—9 Jahren 5.50—8 Mk., 10—12 Jahren 7.50—10 Mk.

## Ein grosser Posten Anzüge

von denen nicht mehr alle Größen vorhanden sind, sowie einzelne Kollektions-Anzüge  
**enorm billig!**  
Diese Anzüge sind auf besonderen Ständern zum Verkauf gestellt.

## Knaben-Pyjamas Knaben-Pelerinen

in allen Größen. in allen Längen.

## Mädchen-Kleider

reizende Façons in allen Größen, von einfacher bis elegantester Ausführung.

## Mädchen-Blusen, Mädchen-Reefer, Mädchen-Pelerinen.

Grösste Auswahl zu bekannt billigen Preisen.

# Brunner & Benjamin

22 23 Grosse Ulrichstrasse 22 23.

**Zeit.**  
Gute Schulranzen  
sämtliche Schulbücher.  
Einlagen in Schreibhefte  
werden eingetieft.  
Auf alle Sachen Marken des  
Konium-Verens.  
Buchhandlung A. Leopoldt.

**Zeit.**  
Kumburger Fischhalle.  
Größtes Fisch-Spezialgeschäft  
am Blase.  
Große Auswahl in frischen  
Seefischen zu billigen Tages-  
preisen. H. Kändlermann, Hal-  
le—4 mal frisch, direkt aus der  
Händlererei einliefernd.  
Beide Besondere! Händler.

**Kleider** werden sauber und  
billig angefertigt  
bei  
Max Berndorff, Geisstr. 12.

Nicht verpassen!  
Mittwoch den 3. April  
**Schlachtfest.**  
Carl Clauss, vorm. Leuchte,  
Wolffstraße 2.  
Materialwaren, Zigarren,  
Delikatessen u. Rohst. handl.  
Dabei ist auch eine  
Schlachtfest-  
separ. Eingang) mit oder ohne  
Mittagsstück sofort zu vermitteln.  
Meine Wohnung befindet sich  
von jetzt ab  
Moltkestrasse 28. Schreberquart.  
**Zeit.** Bertha Schröder,  
Kellerstraße 11.

**Früh-Blauze zur Saat empf.**  
Königstr. 78 u. Glauchaerstr. 6.



# Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage  
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1907

Donnerstag, 4. April

Nr. 14

## Kapitän Dadero.

Novelle von Giulio Barili.

(Aus dem Italienischen überfetzt von Ernst Däumig.)

Ich war also, wie gesagt, 24 Jahre alt und befand mich als erster Steuermann auf dem Seeferer, einem Schiffe von 500 Tonnen, was damals ein ganz außergewöhnlicher Rauminhalt war und der Wert von Barazza, aus der es hervorgegangen war, alle Ehre machte. Dabei hatte es aber einen leichten Bau, der es zu größter Schnelligkeit befähigte; wenn es so mit günstigem Winde segelte und alle Segel beigelegt waren, große und kleine Besegel und Untersegel —, da konnte man es seine zehn Knoten in der Stunde segeln sehen.

Der Seeferer erinnert mich auch an den armen Kapitän Fantasia, der das Schiff mehr wie seine Frau liebte. Und er hatte schließlich nicht so ganz Unrecht, da seine Frau sich um ihn ungefähr soviel kümmerte, wie ich mich um den Großfürsten von Sibirien. Der Seeferer allen Befehlen des Kapitäns mit einer geradezu liebenswürdig zu nennenden Gefügigkeit nachkam. Der Kapitän tat daher auch schon mit ihm, wie man mit einem Weibe im ersten Monat der Ehe schön tut; er liebte ihn auf das zärtlichste vom Kiel bis zum Vornmast des Großmastes und vom Achterdeck bis zur Klüverstange. — Sie sind nun beide tot, der Kapitän Fantasia und sein Schiff, und liegen einer nicht weit vom andern; sie sind beide ohne irgendwelche Zeremonien in derselben Meeresstrecke begraben worden.

Der gute Mann hieß eigentlich Johann De Vene, aber niemand schien ihn unter diesem Namen zu kennen, und alle nannten ihn Kapitän Fantasia, teils, weil er tatsächlich ein fantastischer Mensch war, teils, weil er dieses Wort immer im Munde führte. — „Kapitän, Sie sind krank, trinken Sie eine Tasse Lindenblüten-Tee!“ — „Fantasia“, antwortete er. „Kapitän, ich meine, das ist ein schlechtes Geschäft, das Sie da machen.“ — „Fantasia, Fantasia!“ — Kurzum, überall „Fantasia“: bei jeder passenden oder nichtpassenden Gelegenheit: Fantasia; — und so hatte er denn schließlich dieses Wort als Spitznamen behalten.

Ich war schon seit zwei Jahren an Bord des Seefernes, als wir die verhängte Reise nach Lima antraten. Nach neunzigstündiger Fahrt bei gutem und schlechtem Wetter kamen wir an das Kap Horn. Ich kann Ihnen sagen, das ist ein ganz miserables Kap mit seinen starken Nordweststürmen, die über uns losbrachen, und die Klüverstange abrissen und die Vornmastspitze gerade über dem Giebelhaupte abknickten. Sie können sich vorstellen, wie bei einer derartigen Wühl das Meer aussah und was für Sprünge die wütenden Wellen machten. Das Anrichten der Klüverstange und das Emporheben einer neuen Vornmastspitze, wie wir sie zum Vornwärtskommen gebraucht hätten, war bei diesem Aufruhr der Elemente absolut unmöglich. Deshalb zogen wir alle Segel ein bis auf das dreifach gereifte Marssegel und fuhren ergebungslos weit hinaus, bis zum 70. Breitengrade, um vor dem erzürnten Sturmgotte Ruhe zu haben.

Zwei Tage lang hielten wir es so aus; und wahrlich, — wenn der Seeferer nicht ein so harter Knochen nach oben geworfen wäre, so wäre er diesmal sicher in den Wassergrund hinabgesunken. Aber was half es dem Armen, daß er diese Prüfung bestand und die Häufige vor Wut spielen machte, da er doch wenige Tage später . . . Doch halt, ich will nicht vorziehen. Während dieser zwei Tage bewarnten unheimlichen Fahrt nach dem Südpole besternten wir die im Mastwerke angerichteten Schalen aus, brachten einen neuen Klüverbaum an und hielten eine neue Vornmastspitze auf. Schließlich fuhren wir um das Kap Horn herum, wobei wir den Wind heftiger denn je von vorne hatte, so daß wir Gefahr liefen, daß wir, wenn wir uns nach dem Lande zu wendeten,

an die Küste geschleudert wurden. Deshalb mußten wir nach Westen steuern und mit Seitenwinden segeln, indem wir den Wind in sechs Viertel preßten.

Kapitän Fantasia entschloß sich zu diesem Auswege, und die Sache machte sich auch gar nicht so übel. Wir entfalteten sogar, als der Wind etwas manierter wurde, alle Segel, die bei einer solchen Gelegenheit zu entfalten waren, und krachten es dahin, acht Seemeilen in der Stunde zurückzulegen, ohne allzuweil vom Kurs abzuweichen. Und schon gingen die Gemüter an sich wieder zu beruhigen; wer an den vorhergehenden Tagen nicht geschlafen hatte, suchte das jetzt in der Nacht nachzuholen. Da vernahm man eines Nachts durch das Tosen der Wogen und das Pfeifen des Windes in der Takelage hindurch plötzlich einen gewaltigen Krach, ein plötzliches Erbeben und Knarren des ganzen Schiffes, kurz es gab einen Stoß, als ob man auf eine Klippe gerannt sei.

Das war auch der erste Gedanke, der mir kam, als ich entsetzt aus meiner Koje sprang, wohin ich eine halbe Stunde zuvor gegangen war, um mich ein Weilchen auszuruhen. Ich war sofort auf Deck, wo der Kapitän stehend mitten in der größten Verwirrung stand und Stein und Wein schwor, daß in dieser Gegend weder Klippen noch Sandbänke sein könnten, so daß also an irgend ein anderes Unheil gedacht werden mußte.

Der Kapitän hatte recht. Wissen Sie, was der Teufel und da in den Weg geführt hatte? Das Uraat eines verkommenen Schiffes, das die Meeresströmungen in jene Striche getrieben, und die Wellen gegen unsern Bug geschleudert hatten!

Es ist durchaus nicht ungewöhnlich und kommt nicht selten vor, daß man auf hoher See auf solche Überreste stößt, wie es ja auch nicht ungewöhnlich ist, daß man auf einem alten Schiffsfunde Menschenknochen findet. Die Toten werden nicht so schnell wieder zu Staub, und die Mutter Erde kann die Knochen nicht so schnell zernagen, wie sie es mit dem Fleische macht, mit dem sie beledet waren. Nicht unähnlich ist es mit dem Meere; es bewahrt eine Zeitlang die großen Knochen, die es bei seinen wilden Mahlzeiten hineinschlingt und leichter wie bei der Erde wieder von sich gibt; es brüsst sich sogar mit seinen Opfern. Wehe dem, der über einen solchen Schiffsüberrest stolpert, wenn die Nacht dunkel ist; wehe dem, der darauf stößt, wenn das wütende Meer ihn in einen Rammhörn verwandelt!

Mein armer Kapitän stand noch am Bug und erwünschte das Uraat, als unser Bootsmann, aus dem Unterdeck, wohin er gegangen war heraufschrie, daß das Fahrzeug rote, und zwar durch einen Riß in der äußeren Bekleidung, der durch den Anprall entstanden war.

Das war eine böse Nachricht; und obwohl sie vorauszu sehen war, seit man den heftigen Anprall verspürt hatte, und wie alle in tiefsten Herzen diese Befürchtung gehegt hatten, so erschütterte uns doch diese Nachricht, wie die Ankündigung eines unerwarteten Unglücks. Und der Schrecken wuchs noch viel mehr, als wir wahrnahmen, daß das Leck fünfzehn Zoll Wasser in der Stunde im Kleerraum einließ.

Unsere Mannschaft stand wie versteinert da; keiner hatte mehr die Kraft sich zu rühren, keiner fand ein Wort der Mitleid. Wie drängten sich in einem solchen Augenblicke die Gedanken im Kopfe eines jeden! Wenn das Mißgeschick im Mitteländischen Meere passiert wäre, in der Nähe einer gastlichen Küste, so hätte es, wenn es auch schlimm genug gewesen wäre, doch die Gemüter nicht mit so großem Schrecken erfüllt und man hätte noch Hoffnung hegen können. Aber hier, mitten in den Stillen Ocean, der seines Namens so wenig würdig war, ohne Hoffnung, des eindringenden Wassers Herr werden zu können, war es eine schmerzliche Katastrophe, und der Schatten des Todes schwebte schon über den Köpfen des Seefernes.

„Doch laß, um die Matrosen aus ihrer Erschlaffung aufzurütteln die Stimme des Kapitäns Fantasia vernehmen, der nicht der Mann darnach war, den Kopf zu verlieren oder wenigstens sich merken zu lassen, daß er ihn verloren habe. Sein Ruf: „An die Pumpen!“ und einige Flüße die er den Widerstandigen verabfolgte, brachten den Zauberkann, der im Verein mit der allgemeinen Unnützigkeit den Unergang des Schiffes beschleunigt haben würde. An die Pumpen! An die Pumpen! Es waren nur zwei an Bord, aber diese zwei waren in einem Augenblick zum Gebrauch fertig gemacht. Die Körper waren infolge fünf sechs Nächte müde, und alle schwitzten bei dieser anstrengenden Arbeit; nur der Geist war in höchster Verzweiflung bemüht, die Kräfte zu verdoppeln.

„Über umsonst! Drei Tage lang setzten wir die Arbeit fort, nur daß dabei das Wasser, anstatt abzunehmen, zunahm, die Kraft der armen Matrosen aber abnahm. Alle begriffen, daß das nicht ein Mittel zur Rettung sei, sondern nur eine Verlängerung des Todesstamps bedeute.

Nur der Kapitän blieb standhaft und gab sich den Anschein, als ob die Gefahr schon überwunden sei; und dabei arbeitete er wie der letzte Schiffsjunge und lächelte den Eitrigsten zu, die ihm nachsahnten. Er lächelte fortwährend, aber sein Lächeln ersarb, als er sah, daß die Maschinerie der Pumpen durch die starke Verwundung auseinander ging, und daß es leider nicht möglich war, sie auszubessern.

Unsere Mannschaft stieß einen verzweifelten Schrei aus und stand einige Minuten wie gelähmt da, mit weit aufgerissenen Augen auf die unbrauchbaren Pumpen starrend. Sogar Apello, ein hübscher Bubel, der sich stets an Bord befand und der erklärte Liebhaber der Befahrung war, teilte die allgemeine Verstörung; er bellte die Pumpen an und sah mit seinen intelligenten Augen bald auf diesen bald auf jenen Matrosen.

Kapitän Fantasia hatte sich pie send emkerrt, ein Zeichen, daß er sehr erregt war; und pie send betrat er die hintere Kajüte, wohin ich und der Bootsmann ihm folgten, um uns zu beraten.

„Nun, was machen wir jetzt, Dobero?“ fragte er mich und setzte sich auf die Seelarte, die auf dem Tische ausgebreitet war.

„Ja, Kapitän,“ antwortete ich, „mir scheint, wir werden bald an unsere letzte Brücke denken müssen!“

„Fantasia, Fantasia!“ rief er und fing an nachzudenken, indem er den Kopf zwischen beide Hände nahm.

Mittlerweile kamen fünf oder sechs Matrosen bis zur Kapitänskabine für Gemurmel bewies deutlich, daß die Mannschaft ebenfalls betätigt war, und daß die Anommesen die Abgesehen ihrer Kameraden waren. Die unmittelbare Nähe der Gefahr ließ jeden Respekt vor dem Range vergessen, und man wollte nicht einmal warten, bis der Kapitän seine Einschüßte geäußert hatte.

„Kapitän!“ rief einer, indem er zur Tür hinsah, „was tun wir noch länger hier? Wollen wir nicht die Boote aussetzen?“

Kapitän Fantasia achtete nicht auf den wenig respektvollen Ton, in dem diese Worte gesprochen wurden; er antwortete nicht einmal. Der arme Kapitän dachte nur an sein Lieblingsbiß, und zwei Tränen ättern ihm in den Wangenwinkeln; die ersten Tränen, glaube ich, die er in seinem Leben vergoß.

„Was sagten Sie, Bingenz?“ fragte er endlich, nachdem er wieder Herr seiner selbst geworden war.

„Ich und alle andern sagen, daß wir die Boote aussetzen müssen.“

„Er, also alle sagen das? Sie wollen also wirklich den armen Seelern verlassen?“

„Ja, sollen denn die armen Christenmenschen zugrunde gehen, wenn wir auf dem Schiffe bleiben?“

„Bei Gott, nein!“ riefen die Matrosen, die sich hinter ihren Sprecher drängten. „Wir wollen die Boote aussetzen!“

„Nun, dann legt die Boote aus!“ antwortete der Kapitän und trat auf das Deck hinaus. Aber nicht so häßlich! Sonst laßt Ihr Wasser hineinkommen. Seid vernünftig! Ein wenig Ruhe! Ihr holt den Proviant herbei und Ihr seht die Schaluppe und die Boote aus!“

„Die Boote!“ rief unser Bootsmann. „Es ist bloß noch eins da: das andere ist bei den ersten Sturzwellen über Bord gegangen!“

„Nun, desto besser! Dann werden wir weniger Mühe und Plage haben.“ sagte der Kapitän mit einem melancholischen Lächeln. „Sie, Dobero, werden das Boot beschließen. In der Schaluppe werde ich zehn Mann unterbringen. Sie nehmen die sieben andern.“ (fortf. folgt.)



## Weisse Sklaven.

Sitten aus dem rumänischen Bauernleben.

Von A. Wachza

### I. Bei der Arbeit.

Es ist unerträglich heiß. Auf der Tenne vielleicht noch heißer als draußen. Die Leute arbeiten schweigend, mechanisch. Die Gerichte, die entblättern, sonnengetraunten Oberkörper und mit Schwweiß bedeckt. Gleich großen, gespenstischen Schatten hüpfen sie auf der stauberfüllten Tenne hin und her. Die einen schleppen Garben heran, andere legen das Stroh au, wieder andere arbeiten an der Drechsmaschine, welche gleich einem unerfährlichen, phantastischen Ungeheuer die Garben verhängt und das Korn aus zwei Schülden auf die Tenne speit, wo es von geschäftigen Händen in Säcke gepackt wird.

„Schneller, schneller, Jelena!“ treibt der Inspektor. „Hast wohl saure Milch im Schoß? Bald wird's dunkel...“ Der Inspektor blüht besorgt zum Himmel empor. Aus einer großen, schwefelgelben Wolke grollt langgezogen, dumpf der Donner, gerade als läme er nicht vom Himmel, sondern aus der Erde. Bis zur Dämmerung hat es übrigens noch gute Weile. Die Sonne steht hoch. Fast senkrecht fallen ihre Strahlen auf die entblößten Köpfe der Arbeitenden, gleich glühenden Pfeilen. An der Drechsmaschine steht der Inspektor. Er ist groß und stattlich, sein Gesicht ist fast hübsch. Er trägt einen breitkrämpigen Strohhut; das feingekrühte Hemd ist über der Brust offen; die Hüften stecken in hohen Stiefeln; die Hände hält er in den Hosentaschen vergraben. Er ist überzeugt, daß ohne ihn die Arbeit nicht von der Stelle kommen würde. Er behandelt die Leute so gut, daß sie ihm den Beinamen „die Pest“ gegeben haben.

„Hol' Dich der Teufel, Jelena! Was trübdest Du da wieder?“

Ohne zu begreifen, weshalb man sie so ansieht, quält sich Jelena noch verzweifelter mit ihrer Arbeit. Das Kopftuch fällt ihr in den Nacken, die schweren Flechten lösen sich — sie achtet nicht darauf. Sie leuchtet vor Ermüdung, der Schwweiß rinnt ihr in Strömen über das Gesicht, und ihr Rücken bricht fast zusammen unter den schweren Getreidesäcken, welche sie von der Tenne in den Speicher zu tragen hat. Und dabei ist sie im siebenten Monat schwanger. O, mit welcher Unruhe erwaachtet sie ihre Niederkunft! In welcher Wonne schwelgt sie bei dem Gedanken an das Kind! Wie ungeduldig zählt sie die Tage bis zu seiner Geburt! Sie weiß, das Kind wird schon sein, so schön wie noch nie zuvor ein Kind auf der Welt. Mit welcher Sorgfalt wird sie es umgeben, mit welchem Stolz es auf den Armen tragen! . . . Es wird ihr Trost, ihre Freude in allem Glend sein. . . .

Jelena weiß sehr gut, warum der Inspektor so böse auf sie ist. Sie ist jung und hübsch, hütel aber wenig ihre Ehre.

Es sind nun zwei Jahre her, da brachte sie eine ganze Handvoll Haare aus dem Bart der Pest nach Hause; sie ritz ihm diese Haare aus, als er ihr auf der kleinen Waldwiese, wo sie Gras mähte, mit unerbetenen Liebesworten zu Leibe ging. Es ist wahr, sie kam zerschlagen, mit zerrißenen, beschmutzten Kleidern nach Hause, aber — rein. . . Die Schmerzen im Kreuz nahmen zu, und diese Erinnerungen verblissen, verklungen wie die Töne einer unverstehens berührten Saite. Der Kopf droht ihr zu plagen vom Lärm der Maschine, der ganze Körper schmerzt vor Müdigkeit. Sie öffnet weit den Mund, um möglichst viel Luft einzuzatmen, obwohl diese Luft heiß und staubig ist.

Wieder hört man das Rollen des Donners, jetzt schon näher. — Plötzlich ertönt ein mackererschütternder Schrei — „Die Reckme!“ — „Was ist passiert?“ — „Habt Ihr nicht gesehen? Die Pest hat Jelena zu Boden geschlagen. Sieh, wie sie sich krümmt, die Unglückliche. . .“

Einige Weiber laufen hinzu, um Jelena zu helfen. Sie ist vor Schmerz ganz blau, die blutunterlaufenen Augen sind unnatürlich weit geöffnet. . . . „Gott, Herr Inspektor, darf man denn eine schwangere Frau so . . .“ Sie kann ja zu früh niedersto. . . . — „Ach, Unfaut! Striegt schon noch ein anderes!“ — Die Pest lächelt spöttisch, wobei zwei Reihen weißer, gesunder Zähne sichtbar werden, knallt dann mit der Peitsche und beginnt zu schreien: „Na, marsch! . . . Bringt sie fort! . . . Eure Weiberkinten kenn' ich schon. Marsch, an die Arbeit! Keine Zeit zu verlieren. . . . Gleich ist der Regen da. . .“



Zwei Weiber schleppen Jelena fort und betten sie auf einem sauren Strohhalm hinter der Drechsmaschine, wo ein Junge Strohsacke dreht. — „Hor, Wanja! Lauf und sag' der alten Mariola, sie möchte nach ihrer Tochter leben kommen. . .“

Die Mutter Jelenas wächet auf dem Herrenhof. Der Himmel bedeckt sich mit großen, schwarzen Wolken, im nächsten Augenblick bricht der Regen los. Die „Best“ rennt aufgereggt vor der Tenne hin und her, schlägt die ihm in den Weg stommenden mit der Peitsche und schreit: „Deut den Kroggen zu!“

Die erschrocken, vom Regen geblendeten Tagelöhner verlieren vollständig den Kopf und laufen verzweifelt herhin und dort-hin, ohne die Befehle auszuführen. In diesem allgemeinen Wirrwarr fragt die erschrockene Mariola: „Wo ist meine Tochter? Aber niemand antwortet ihr. . . Nachts gebärt Jelena unter schrecklichen Qualen eine Mißgeburt mit scheußlichem, froch-ähnlichem Schadel. Zwei Wochen weint sie ununterbrochen und fragt: „Wo ist mein Kind? Gebt mir mein Kind. . . mein hübsches, süßes Kindchen. . .“

### 2. Die Abrechnung.

Bekümmert und sorgenvoll geht Iwan nach dem Herrenhaus. Er muß unbedingt den gnädigen Herrn selbst sprechen, noch einmal fragen, noch einmal bitten, er möchte ihm gnädiger die Augen öffnen, ihm erklären, wie es kommt, daß er noch immer nicht jene Summe vollständig abgezahlt hat, die er vor drei Jahren borgte. Lamas gab ihm der gnädige Herr auf in ständiges Bitten 20 Frank, damit er mit seiner Familie den Winter hindurch nicht vollständig zu verhungern brauchte. Er denkt daran, wieder et gearbeitet, wieviel er g-pflügt gemacht geschnitten hat. Wie ein Sklave hat er mit Frau und Tochter beim gnädigen Herrn gedient. Und was hat er erreicht? Er kann nicht einmal die 2 Frank zur Bezahlung der Steuern zusammen bekommen, und der Amtsdienner bringt ihm ort-während Strafzettel. Er rechnet mit der zusammen und wundert sich: er hat gar nicht mehr zu zahlen, sondern im Gegenteil: er hat zu bekommen. Und dennoch — als der gnädige Herr das Buch aufgeschlagen und nachgesehen hat, was dort geschrieben stand, kam etwas ganz anderes heraus. Auch heute morgen wieder. Iwan hat noch 1½ Dessjätine (1 Dessjätine = 109,25 Ar) zu adern, 1 Dessjätine zu besäen und 30 Tage zu mähen. — „Na, wie sieht es? Hast Dich jetzt überzogen, Iwan?“ — „Ja, gnädiger Herr.“ — „Also ist es richtig?“

„Richtig, gnädiger Herr.“ — „Aber als Iwan nach Hause kommt und wieder zu anmenzählt — wunderbar! Wo hat er nur seinen Kopf gehabt? — ist es falsch?“

„Sch“ noch einmal hin und sei vernünftiger. . . Denk an nichts anderes. Das kann doch nicht mit richtigen Lingen zugehen! Wir sind keine Trunkenbolde, wir essen ja wenig, wir haben nur ein Hund — wo bleibt unser Geld? . . . Bedenke: morgen ist der letzte Termin, die Steuern zu bezahlen und wir haben keinen Pfennig mehr im Hause; man wird alles, alles verkaufen, selbst die Hühner aus dem Hofen. Die arme Dumanja ist schon ganz ausgezudnet: nur noch Haut und Knochen. Ich weiß wirklich nicht, was aus uns werden soll!“

Iwan würde nicht zum dritten Male nach dem Herrenhaus gehen, wenn jene Frau nicht immer und immer diese oder ähnliche Worte wiederholen würde.

Draußen ist der erste Schnee gefallen. Das ganze Dorf scheint in Schlaf versunken. Nur aus dem Tal hört man noch das klägliche Brüllen der Kühe. Ach, laß werden, was will — ich geh! denk' Iwan und betritt die Wägen in den Händen drehend, das Herrenhaus. — „Na, was willst Du schon wieder?“ fragt der Bojar. — „Ich. . . sehen Sie, gnädiger Herr. . . immer noch wegen der Abrechnung. . .“ Iwan verstummt und starrt hartnäckig in die Waage. Der strenge, finstere Blick des Bojars verwirrt ihn.

„Was? Was fallest Du da? Ich verstehe Dich nicht. . .“

„Entschuldigen Sie, gnädiger Herr. . . Nur. . . wir können nicht lesen, nicht schreiben. . . verstehen nicht, was in den Büchern steht. . .“

„Um Sie ein gutes Werk und zählen Sie noch einmal zusammen, weil diese Rechnung. . . nämlich: ich bin ein armer Mensch. . . und vor Gott ist es ihm. . . ich bin ein armer Mensch. . . und vor Gott ist es ihm.“

Der Bojar steht auf und zieht böse die Klingelschnur über seinem Kopf. Erschreckt kommt ein Diener gelaufen. — „Der Inspektor soll kommen!“

Die Hände in die Taschen gesteckt, beginnt der Bojar böse im Zimmer auf und abzugehen. Mit gesenkten Wägen dreht Iwan die Waage in den Händen und rechnet in Gedanken aus, wieviel er für geleistete Arbeit zu bekommen hat. Eine schwere, qualende Stille herrscht im Zimmer. Auf der Schwelle zeigt sich die große Gestalt des Inspektors.

„Hörst Du? Er meint, die Abrechnung stimmt nicht. Führe ihn ins Kontor und rechne dort mit ihm zusammen!“

Mit dem Kopf nickend, gibt der Inspektor dem ungläubigen Iwan ein Zeichen ihm zu folgen. Im Kontor angekommen fragt er finstler: „Also, was willst Du?“ — Aber die Antwort wartet er nicht ab: im nämlichen Augenblick schlägt er Iwan

so heftig ins Gesicht, daß ihm das Blut aus Mund und Nase fließt. Einige Minuten später stoßt man ihn vom Hof herunter und wirft ihm die Waage nach. — Wie ein Trunkener taumelnd, barhäuptig, mit zerzausten Haaren und blutbeudelten Kleidern geht Iwan, anfänglich in der Richtung zum Dorf-ältesten, kehrt dann um und wandt nach Hause.

„Was ist mit Dir geschehen, Iwan?“ — „Ach, Frau! Siehst Du, so ist. . . die Abrechnung beim gnädigen Herrn. . .“

Es wird dunkel. Beim Licht einer trüben Lampe sitzen sie um ein Tischchen. Auf ihren bleichen Gesichtern, in ihren erloschenen Augen liegt ein Ausdruck stummer Verzweiflung. Sie fürchten einander anzusehen. Die Frau schneidet ein altbackenes Stückchen Brot in drei Teile. Auf dem Tisch in einer Schale steht etwas Rais, aber niemand rührt es an, niemand bewegt ein Wort. Klagernd heult der Wind im Schornstein, die Fenstersläden klappern. Auf dem Hofe brüllt die hungrige Kuh. Vor der Tür heult der Hund.



## Ein sozialdemokratischer „Schlüsselroman“

Im Tag schreibt L. Schindler:

„Gärung.“ — Höchst merkwürdig, eine Lücke soll ausgefüllt werden. Achtung also.

Was ist Solas „Gärung“, was sind Hauptmanns „Weder“, was „Killingen“ und Klara Friedigs Romane. Diese Gestalten sind lebensunwahre. So berichtet der Verlag Herrmann Weidner, Berlin; und so bezieht er, den ersten, einzig wahren Roman aus dem sozialdemokratischen Parteileben der Gegenwart „Gärung“ von Rudolf Rebus herauszugeben. Ein Kommando aus einem ehemaligen Journalisten, und die deutsche Literatur hat, was ihr so dringend not tat.

Wenn jemand statt Lütgenau Dr. Kienwiebe, statt Kojenow Rosenhagen setzt, so hat er gewiß der künstlerischen Wahrheit alle Ehre gegeben oder doch wenigstens einen Schlüsselroman für Sozialisten geschrieben. Ich lenke die ab-sprechen des Verlegers und seines Schützlings nicht. Ist Rebus zur Literatur berufen worden, um sozialistische Weltläufer zu gelegener Zeit abzuschreiben? Spricht wirklich vielleicht ge-fährliche Literaritätlichkeit aus ihm, wenn er die Parteiverhält-nisse in weitläufigen Revieren „ungeschminkt“ schildert? Das Moralische verzieht sich hier durchaus nicht von selbst. Und das Menschliche? Aufgeschlitzte Reporterromane. Dehnen-der sie in Maß oder Liebe aufzuheben möchte, um so besser raushet sie durch wadene Dünster. Denn Rebus ein Zeitungsmann war, so war er niemals einer von denen, die zu treffen verstehen. Denn ihm ist weder die ruhig abwägende Kraft des kritischen Kopfes noch die Berge und das metaphysische Gehirnen des Pamphletisten eigenständig.

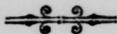
Upton Sinclair hat längst ausdrücklich bestätigt, seine Tendenzschrift vom „Dampf“ in Chicago sei Zelle für Zelle wahr. Die dokumentarische Ebene in allen Ecken. Gibt das Mitgefühl bereitet sie von der hartsten Reportage; und was ist Wahrheit, selbst wenn man eine Schilderung Zug um Zug genau kontrollieren kann? Selbst wenn Sinclair das meiste aufhalten in einer Großschlächtere oder den toll aufgeregten Vorkrieg von Aktienbörsen darstellt, so arbeitet er nicht mit den dürftigsten naturalistischen Mitteln. Jedenfalls ist er nicht stolz darauf. Der Grund der „amerikanischen“ Sozialromane, der ja inmitten der Kämpfe unserer Tage gar nicht geschrieben werden kann, will ein ganzes, gärendes Parteeleben in all seinen Werten und Wirkungen in persönlichen Einzelstücken auf-schöpfen. Im Einzelstücken oben, dem man nirgendwo eine tiefere Erregung anmerkt. Der eigentlich dichterische Vorwurf müßte doch von dem Grundgebanten ausgehen: welches Leid-leuchtet auf in ihnen, in den Gläubigen und in den Zweifeln-den, in den frischen Enthusiasten und in den Wäderen, die vom Handwerksstaub besträubt sind. Statt dessen eine ärmliche Betrachtungsweise: Der Held, besserer Leute Kind, der Sohn einer verfeinerten Kultur, kommt nach Dortmund als Redak-teur. Was der Verdohnte unter rauher Arbeiterarbeit, unter streckhaften provinziellen Parteibörsen, unter Journalisten, gezeigte, Skandal und — Langeweile leidet, das macht den Kern des Romans aus. Auch das Weibliche spielt hinein nicht gerade in der anziehendsten Form, denn die Genossin Kubiemann ist mit ihren ungeschminkt berichteten Erlebnissen nicht weniger als reizlos. Wie es nur kommen möchte, daß der edle Zeitungsrédakteur, der Träger des part-socialistischen Ideals inmitten einer ruppigen Gesellschaft, die freie Anna ihrem eigenen Gatten, dem Genossen Kubiemann, abtaufen wollte, und zwar gegen 3000 Taler Preuzisch-Kurant. Der naive Held, der in einer wirren Flut allerlei Begehren — auch „Parteiroman“ wie Auer sind darunter — aufstauden und verschwinden läßt, der Pöhlliche und Lächerliche durchge-anderwirbelt, merkt nicht einmal, wohin er selbst geraten ist. Kubiemanns übrigens sind nicht abel gerufen. Die wachen



die 9000 Mark, aber Frau Anna wird nicht abgeliefert. Gentel, so nennt sich der ehrbare junge Mann, fühlte sich verraten, betrogen, zurückgestoßen! Wah, was lag ihm an dem Mannon! Und er beschloß, sich nun mit doppelter Energie in die proletarische Bewegung zu stürzen.

Dies fromme Schwänchen hat der Verfasser seinem „schredhaften“ Buch angehängt. Er bleibt der „Unentwegte“, trotz alledem. Biewohl die Schnapstrinker von Dortmund ihn nicht von vornherein auf Händen trugen und wiewohl ihn neidliche Junggenossen, Parteibeamte und Parteigögen nicht nach Gebühr einschätzten. Na, meinen Segen hat Gentel. Vielleicht ist er inzwischen nach Berlin verzogen und denkt darüber nach, daß selbst leicht verletzte Elemente und Leute, die einer Bewegung bewußt entgegengetreten, unterscheiden müssen, was allen Parteilungen an Kleinlichem gemeinsam und was dieser und jener Partei wesentlich ist. Aus welchem Druck sie entspringen, welchen Gegenbruch sie üben muß, um sich zu erhalten: das entscheidet, nicht mehr oder weniger treu zusammengetragener flüchtiger Klatsch oder zufällige Erfahrung.

Der „Dichter“ Lebius gehörte einst der sozialdemokratischen Partei an, er war zuletzt Redakteur der Sächsischen Arbeiterzeitung. Mit seinem neuesten „Roman“ scheint er den Beweis bringen zu wollen, daß für einen unklaren Geist, wie er einer ist, in der sozialdemokratischen Partei kein Platz ist.



### Aus Punkt, Wissenschaft und Leben.

**Wie man Ostern berechnet.** Der Ostertag fällt stets auf den Sonntag nach dem Frühjahrsmondwechse. Der tritt ein am 21. März, es sind die Äquinoktien, das Frühjahr hat begonnen. Also der Sonntag nach dem ersten Vollmonde, der nach dem 21. März ausgeht. Es kann somit Ostern nicht früher sein als am 22. März und nicht später als am 25. April. Ostern ist in der Tat einmal im vorigen Jahrhundert am 22. März 1818 gefeiert worden. Dieses Datum tritt erst wieder ein im Jahre 2285 — wer so lange warten will, mag's erleben. Am 25. April wurde Ostern gefeiert 1784, dann 1886 und „nächstens“ 1943 und dann im Jahre 2038.

Der Mond, nach dem diese Zeiten berechnet werden, ist ein Kalendermond, nicht der astronomische, daher kann der von der Kirche für ihre Berechnungen angenommene Mond ein oder zwei Tage vor oder nach dem Monde am Himmel als „Vollmond“ gelten. Man gebe also bei e-warigen Weinen sein acht; man kann sich, da zwischen dem 21. März und 25. April 35 Tage sind, leicht um einen Monat irren.

Um nun den Ostertag richtig zu finden, befragt man am allerbesten seinen Kalender. Die Sache ist dann sicher — falls kein Druckfehler vorliegt. Wer gerne rechnet, findet hier eine einfache, leicht anwendbare Rechenformel. Ihr Erfinder war der große Mathematiker Prof. Gauß in Göttingen. Hat man seinen Kalender zur Hand, so wendet man die Gauß'sche Osterformel an. Das mögen z. B. die Franzosen nötig haben, die jetzt eben im Küstengebiet Nordafrikas die macoutannische Dase Ubbaja besetzt haben. Auch Robinson Crusou hätte diese Formel mit Vorteil benutzen und seinem Diener Freitag dabei recht gute Kenntnisse im Rechnen beibringen können. Auch Redakteuren, die wegen schrecklicher Verbrechen gegen die Staatsicherheit, z. B. wegen Zeugnisverweigerung in Einzelhaft einer „Ferienkolonie“ sitzen, ist die Formel zu empfehlen. Sie wird diesen Schwerverbrechern — verb'ent haben sie's ja nicht — die Strafe ein wenig mildern. Also los! Man denke sich eine Zahl, addiere, multipliziere etc.. Man nehme also das Osterjahr, diesmal 1907. Die Zahl 1907 wird durch 19 dividiert. Den Rest anschreiben. Dann durch 4 dividiert. Rest anschreiben. Dann durch 7 dividiert. Rest anschreiben. Der erste Rest ist 7, der zweite 3, der dritte 3. Somit wären wir eins. Jetzt braucht man nur zu der Ziffer 24 den ersten Rest 19mal zu addieren. Welche Ziffer gibt das? Diese Zahl wird durch 30 dividiert, und der erhaltene vierte Rest angeschrieben. (Es ist 7! Der Sechzehner!) Jetzt muß man zur Zahl 5 zweimal den zweiten Rest addieren, dann einmal den dritten Rest, dann sechsmal den vierten Rest. Das Ganze dividiert durch 7. Es bleibt ein fünfter Rest — diesmal ist es 2.

Man braucht jetzt bloß noch den vierten Rest und den fünften Rest dazu zu addieren, also  $7 + 2 = 9$ . Und das ist nun die „goldene Zahl“, nämlich die Zahl, die man nun noch zum 22. März zu addieren hat, um den Tag von Ostern zu erhalten. Siehe da:  $22 + 9 = 31$ . Es ist also der 31. März der Oster Sonntag. Es kann aber auch bei einem andern Tage sein, daß die Berechnung den 26. April ergibt, der doch, wie oben erwähnt, nicht als Ostertag mehr in Betracht kommen kann. Dann zieht man eben sieben Tage ab und fertig.

Es ist also wirklich eine ganz einfache Geschichte und die Berechnung ein ganz lustiger Zeitverreib, wenn man bloß ein wenig acht gibt und sich nicht verrechnet. Man rechnet zu-

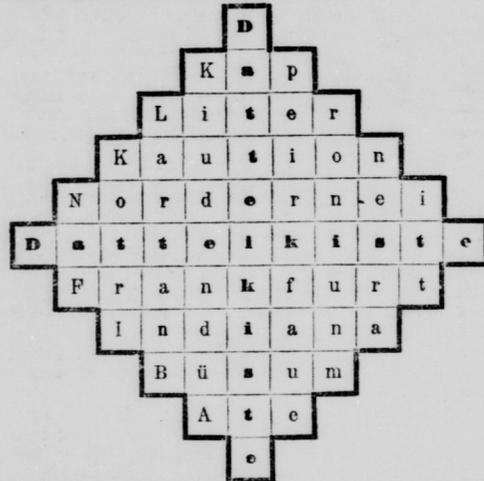
nächst mit 19, 4 und 7, dann mit 24 und 19, dann usw. Zur Übung empfiehlt es sich sehr, das Osterdatum nach dieser Formel bis zum Jahre 1950 zu berechnen; bei gutem Willen wird man dann wohl in der Berechnung des richtigen Osterdatums genügende Übung erworben haben. Es ist wirklich recht unterhaltend — obwohl das Nachsehen im Kalender immerhin einfacher ist.

### Weiteres.

**Der sittenstrenge Papa.** Ein ehrfamer Klempnermeister erlaubt nach vielen Bitten seiner achtzehnjährigen Tochter einen öffentlichen Maskenball zu besuchen. Er macht diese Erlaubnis jedoch von zwei Bedingungen abhängig: 1. sie soll um 12 Uhr wieder zu Hause sein, 2. nur ein Kostüm benutzen, das er aussuchen will. Die Tochter geht auf diesen Vorschlag ein und der Vater überrascht sie am Tage des Festes mit den für die Darstellung einer Jungfrau von Orleans nötigen Ausstattungsstücken, vor allem mit einer von ihm selbst angefertigten prächtigen Mütze. In diese lötet er zuunterst seine Tochter vollkommen ein, in dem festen Glauben, sie so gegen alle Gefahren zu wappnen. Die gepanzerte Jungfrau verläßt frühlich den heimischen Herd, kommt aber weder, wie ausbedungen, um Mitternacht noch in den darauffolgenden Stunden nach Hause. Gegen 4 Uhr begibt sich der besorgte Vater an die Stätte des Festes, bemerkt aber weder seine Tochter unter den Tanzenden, noch vermag ihm jemand Auskunft zu geben, ob eine Jungfrau von Orleans dagewesen sei. Als er endlich an den Büffetier dieselbe Frage richtete, erwiderte dieser, eine Jungfrau von Orleans wäre dagewesen, doch hätte diese bereits um 1 Uhr in Begleitung eines Herrn den Saal verlassen. Der Vater, dem diese Aussage ganz ungläublich erscheint, fragt nochmals, ob er dies ganz bestimmt wüßte, worauf der Büffetier antwortet: „Ja, freilich, der Herr hat sich noch extra bei mir einen Skonserbenbüchsen geöffnet.“ (Jugend.)

### Kleine Anagrammeln.

Auflösung aus Nr. 13. 180. Aufgabe:



**Richtige Lösungen** sandten ein: Maritimus, Frau Luise Kiedel, Frau C. Hochbach, G. Buchendorf in Halle; Fräulein W. Haute in Göttingen.

### Briefkasten der Rätselred.

**Frl. W. M. in G.** Wir bitten reumütigst und zerknirsch um Verzeihung für unser schweres Verbrechen der indirekten Freiheitsberaubung.

**G. B-dorf in Halle.** Wo ist denn die vollständige Lösung? Nicht raten sondern auflösen!

**Maritimus.** Die griechische Göttin Ate ist nach Homer eine Tochter des Zeus, nach Hesiod Tochter der Eris. Sie ist eine böse Gottheit, die den Geist betört und Unheil über den Menschen bringt.

### Neue Aufgabe.

Nr. 181. Zu suchen sind zehn Worte mit folgender Bedeutung: 1. Bezeichnung für zwei Geschwister. 2. Ein Jagdruß. 3. Fremdwort für Nachschlagewerk. 4. Erwas, das der gute Bürger über alles lieben muß. 5. Eine Zeitrechnung, die in Spieglbüchern sehr beliebt ist. 6. Eine Flüssigkeit. 7. Eine epidemische Krankheit. 8. Eine römische Göttin. 9. Der Schlußteil eines Kunststückes. 10. Bestandteil optischer Instrumente.

Die gefundenen Worte sind so zu ordnen, daß ihre Endungen einen politischen Zustand bedeuten, der das Wort Rubow's ist, auf das er ganz besonders stolz ist.

